

# Alfred Felder: waches Träumen – ein Lebenswerk in Klängen

Herbert Büttiker (Text), xy (Bild)

**Der in Winterthur lebende Komponist Alfred Felder ist siebzig, aber sein runder Geburtstag ist nicht so rund geworden, wie er hätte sein sollen. Die Pandemie hat die Uraufführung seiner ersten Oper «Walpurgisnacht» im März dieses Jahres ungnädig verhindert. Das auf Goethes «Faust»-Texten basierende Werk hat ihn über Jahre beschäftigt, und die Aufführung in Winterthur und Zürich hätte er als einen Höhepunkt seines Komponistenlebens feiern können. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und einen guten Boden für das Jubiläum gibt nebst Familie, Freundschaft und Wohlergehen auch der Rückblick auf viele erfolgreiche Aufführungen: hier in Winterthur wie jenseits des Atlantiks oder in Asien, im intimen kammermusikalischen Rahmen wie im grossen Konzertsaal, in der Tonhalle in Zürich oder der Philharmonie in Berlin.**

Um nur von Winterthur zu sprechen: Zuletzt wurden 2017 im Konzertsaal des Musikkollegiums zwei Auftragswerke uraufgeführt. Das Orchester des Musikkollegiums präsentierte mit «Tänz» eine humorvolle und liebenswürdig-schräge Reverenz an Schweizer Volksmusik, die der Freundeskreis des Orchesters in Auftrag gegeben hatte. Das Winterthurer Jugendsinfonieorchester spielte in seinem Neujahrskonzert das anspruchsvolle Orchesterstück «Water», in der für diesen Anlass revidierten Fassung, aus der Komposition «Elemente, 4 Tonbilder für Orchester» von 1999. Die Liste der für den Stadthausaal, aber auch das experimentellere Theater am Gleis geschaffenen Werke ist lang und zeugt von Felders Nähe zum lebendigen Musikbetrieb, zu Musikerinnen und Musikern, die sich von Klängen, die Welt und Leben bedeuten, herausfordern lassen, und zum Publikum, das ihm auf seinen Wegen folgt.

## **Elementare Erfahrungen**

Felders Musik ist ansprechend, und auch er selber geht auf die Menschen zu, mit Humor, aber ebenso erfüllt von dem, was ihn in seiner Klangwelt bewegt. Vor der Aufführung von

«Water» erzählte er dem grossteils jungen Publikum von frühen Erlebnissen, vom Rauschen der Reuss, an der er in Luzern aufwuchs, von den ersten Regentropfen, die er als Kind auf seiner Haut spürte, und er forderte die Hörer auf, ihren eigenen Assoziationen zu folgen. Typisch für die seinen, die sich musikalisch manifestieren, ist das Elementare, Archaische, Hintergründige. Im Rauschen des Flusses war eben nicht nur ein akustisches Phänomen zu vernehmen, sondern eine Ahnung von Geheimnis, von einer zweiten Natur, einer anderen Welt. Davon handelt seine Musik, und die Titel seiner meisten Kompositionen deuten es an.

Die Anregungen, die Eingänge, die ihn in die Tiefe führen, zu den Labyrinth der Seele und der Welt, findet Felder als Wanderer durch Zeiten und Kulturen. «Im See ist Feuer» – nach der Ballade für Violoncello solo, Cembalo und Streicher mit ihm als Solisten (1989) das zweite im Musikkollegium gespielte Werk von Felder (1998) – bezieht sich auf das Bild «GO» (die Umwälzung) aus dem chinesischen Orakelbuch «I Ging». Diesem folgte als Auftragswerk 2000 das Klaviertrio, das mit dem schamanischen Begriff «The second attention» überschrieben ist, ein indianisches Lied zitiert und der klassischen Besetzung mit Klavier, Violine und Violoncello eine Schamanentrommel beifügt. Sein grosses Gesangswerk für Countertenor und Instrumentalensemble «Songs of time» (2010) vertont alte Texte vom Altfranzösischen über Latein und Griechisch zurück zum Sanskrit. Mit dem ältesten, einem altägyptischen Spruch von circa 2400 v. Chr., schliesst der Zyklus bedeutungsvoll: «Es ist gut, zur Zukunft zu sprechen – sie wird zuhören.»

Als Bewusstseinsreise kann die Begegnung mit einem von Felders Werken erlebt werden, dies auch dann, wenn unser Bewusstsein nichts weiter zu tun scheint, als Musik, reine Musik zu hören. Für ihn selber sind diese Reisen aber konkrete Erfahrung, die er sucht und auf die er sich einlässt. Als er sich von den Büchern des Ethnologen Carlos Castaneda, der in den Siebzigerjahren zum Kultautor avancierte, faszinierte



Legende

ren liess, schloss er sich einer Gruppe an, die schamanische Praktiken übte. Als überraschend das Werk des persischen Mystikers aus dem 13. Jahrhundert Jelaluddin Rumi in einer englischen Übersetzung auf der Bestsellerliste in den USA auftauchte, hatte die Neugier für ihn weitreichende Konsequenzen. Er wurde Mitglied des Schweizer Mevlevi-Sufi-Ordens. Rumis Dichtungen und die sich drehenden Derwische inspirierten ihn zu mehreren Werken, so zum Violinkonzert «open secret», uraufgeführt vom Musikkollegium 2007, und zum grossen Chorwerk «âtesh» (Feuer), das im selben Jahr in der Tonhalle Zürich und 2011 auch in der Berliner Philharmonie aufgeführt wurde.

#### **Das Hier und Jetzt und das Anderswo**

Komponieren, erklärt Felder, könne er nur in einem Zustand eines solchen Andersseins. Er findet es, wenn er hinabsteigt in seine Kompositionsklausur im Untergeschoss der gastfreundlichen Wohnung. Alfred Felder ist verheiratet und Vater dreier erwachsener Kinder. Zum Wohnsitz Winterthur kam es, als seine Frau, die aus den USA stammende Bratschistin Linda Felder-Hurd eine Stelle beim Stadtorchester antrat und er 1981 Lehrer für Violoncello am Konservatorium wurde – eine

Verpflichtung, die er bis zur Pensionierung mit grosser Hingabe wahrnahm. Wie er ein bodenständiges, Familie und Freunden zugewandtes Leben lebt und sich dabei ein visionäres Œuvre Auftrag für Auftrag erweitert, lässt an eine Art Doppelexistenz denken.

Wer Alfred Felder gut kennt, wird Hans-Ulrich Munzinger denn auch zustimmen. In seiner Laudatio anlässlich der Vergabe des Carl-Heinrich-Ernst-Kunstpreises 2018 stellte dieser fest: «Er kann ausgelassen Fasnacht feiern, er kennt erstaunlich viele Biersorten aus- und inwendig, in seinem Oratorium «âtesh» feiert er das Fest des Lebens: Er war und ist ja ein geselliger Mensch! Aber wir wissen: Das ist nur der eine Alfred Felder. Es gibt natürlich auch den anderen. Er bricht aus dieser Nähe zum Jetzt aus, aus der Gebundenheit an die nahe Welt. Er setzt sich der Wanderschaft aus, hin zu grossen, umfassenden Erfindungen, zu weltanschaulichen, ja philosophischen Werken. «Die Welt ist ein Traum, nur Schlafende glauben, der Traum sei Wirklichkeit! ... Auch wenn es scheint, wir schlafen, gibt es das innere Wachsein, das dieses Träumen lenkt, und so wir aufgeschreckt heimkehren zur Wahrheit, wer wir sind ...» Dies ist ein Text des persischen Dichters Rumi, vertont im Oratorium «âtesh».»

## Der Weg zur Musik

Konträres ist in Felders Leben und Künstlerexistenz kein zermürbender Zwiespalt, das ist sein Glück. Früh ging er übliche und sonderliche Wege nebeneinander. Die Familie war der Musik zugeneigt, früh bekam er Cellounterricht, aber früh fand er auch improvisierend zu einem eigenen Umgang mit dem Instrument. Nach der Schule folgte er dem Rat der Eltern, eine kaufmännische Lehre zu machen, daneben aber war er längst von der Improvisation zur Notation übergegangen, und was er sich an Wissen und Können aneignete – allein, mit Schallplatten und Partituren –, reichte für ganze Opern und Orchesterwerke. «Mit 16 Jahren habe ich meine fünfte sinfonische Dichtung beendet, ein riesiges Stück von mindestens zwei Stunden Länge», erzählt er schmunzelnd und im Rückblick erstaunt über diese vermessene Kreativität. Längst «entsorgt» sei dies alles. Bis zum gültigen Opus 1 – eine Zählung, die er im Werkverzeichnis mit über 90 Titeln nicht verwendet – musste noch viel geschehen. Von 1980 datiert das erste Werk der Liste, «et», ein Cellostück, das er seinem Künstlerfreund Thyl Eisenmann (1948–2015) gewidmet hat, dem Maler archaischer Symbolbilder und grossen Mythologen der Luzerner Fasnacht.

Noch nicht zwanzig, nach Lehre und Rekrutenschule, ging der junge Mann mit Rucksack, aber ohne Cello auf die grosse Reise. Das Ziel war Israel, den Katholiken faszinierte das Judentum. Aber in Israel, wo ihn die Orthodoxie auch irritierte, erlebte er – nebst Gelegenheitsjobs bei der Armee, bei denen er Stacheldrahtverhaue zur Grenzsicherung errichtete – auch die sympathische arabische Gegenwelt. Zurück in der Schweiz wusste er, dass er Musiker werden wollte. Genauer: Felder wollte komponieren. Dass aber das Violoncello, die musikalische Praxis, und nicht die Theorie an die erste Stelle trat, hatte er dem klugen Rat des damaligen Direktors des Luzerner Konservatoriums Rudolf Baumgartner zu verdanken. Dessen Hinweis, das Celldiplom könne er brauchen, komponieren sein Leben lang lernen, sei goldrichtig gewesen, betont Felder. Ob er ihn so nutzte, wie er gedacht war, ist aber noch die Frage: Das Cello wurde wohl ebenso wie das theoretische Handwerk zum Instrument seines kompositorischen Schaffens. Es hat ihn als Mitglied der Festival Strings, später auch des Ostschweizer Kammerorchesters im Konzertleben verankert, für das er komponieren sollte. Als Zuzüger des Tonhalle-Orchesters lernte er Instrumentalisten und ihre Spieltechnik aus der Nähe kennen, Kammermusikgemeinschaften haben ihn auf weite Tournées bis nach Kanada gebracht, und nicht zuletzt trat er immer wieder auch als Interpret eigener Werke in Erscheinung.

Der Werkkatalog spiegelt diesen Sachverhalt, zeigt aber auch einen anderen: Felder emanzipierte sich schnell vom Typus des für sein Instrument komponierenden Interpreten zum

universellen Komponisten. Die Palette erweiterte sich stets: Ob Kammermusik, Gesangsmusik, Orchestermusik, Oratorium oder nun eben auch die Oper – nichts ist ihm fremd, auch das Unterhaltsame, Humorvolle nicht; «Bratschissimo» oder das Kindermusical «Klecks» sind denkwürdige Zeugnisse einer leichten Hand. Was in allem durchscheint, ist die Basis eines Tauschprozesses von Spiel und musikalischem Denken: Felder musiziert beim Komponieren, seine Musik ist bei allen konzeptionellen Strategien von einer körperhaften und emotionalen Präsenz durch Klangmagie, Rhythmus und Gesang. Sie springt über auf den Hörer. Aber wie?

## Von der Imagination zur Partitur

Schamanentrommel, erweitertes Bewusstsein – wer dabei an New Age oder Meditationsmusik denkt, geht fehl. Felders Handschrift ist gestochen scharf, der Notensatz kontrolliert, wach und komplex. Seine Musik ist grundsätzlich tonal und die Werke folgen einem Tonarten-Plan, auch wenn dies verschleiert ist durch klangliche Imagination. «Tonalisation» ist ein Begriff für das, was er als «Färbung» der Tonarten versteht, die seine Musik so eigen macht. Deren Notation, der Weg vom inneren Hören zur Partitur, ist ein rationaler Prozess, den Felder als kräfteaubende intellektuelle Arbeit erlebt. Sein «System» richtet sich dabei nach der Höhenlinie der Tradition – er liebt sie zu sehr, um es sich einfach zu machen. Felder, der sich das grosse Repertoire als Cellist erspielt hat und oft als Konzertbesucher anzutreffen ist, kann sich hinreissen lassen von Bach, Beethoven, Mahler, Strawinsky, Schostakowitsch ... – die Liste ist die Musikgeschichte.

Hinzu kommt, dass viele seiner Werke auch direkt ein Dialog mit den Fixsternen der europäischen Musik, mit ihrem Formkanon und ihrer Ausdruckswelt sind. Die Romantiker insbesondere scheinen ihm wesensverwandt. Ein Abend um Robert Schumann in der Tonhalle – «Die Philosophie bereitet uns auf ein höheres Leben vor, die Musik bringt es uns» (Robert Schumann) – sprach dafür, und das Streichquartett «Fremd bin ich eingezogen...» von 2007/2008, das aus Variationen über das Lied «Gute Nacht» aus der «Winterreise» von Franz Schubert besteht, ist ein grossartiges Zeugnis solcher Dialogik über die Zeiten und ihre Abgründe hinweg. Und nun also warten wir auf Felders «Walpurgisnacht», seine Auseinandersetzung mit dem epochalen Goethe-Werk «Faust». Er rückt die Hexen als Schamaninnen ins Zentrum, die «Gretchen-Tragödie» erscheint in neuem Licht.

---

Herbert Büttiker ist freier Publizist. *Xy ist xy.*